

Der «Gründer der Volksschule» misstraute der Schule

Von Susi Jenzer-Leuenberger, Erziehungsberaterin, Solothurn

«Zu Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule» lautet ein Teil der von Augustin Keller geprägten Inschrift für Pestalozzis Grabstein auf dem Neuhof in Birr. Zu unserem Pestalozzi-Verständnis gehört die Tatsache, dass Pestalozzi die moderne Volksschule massgebend geformt hat. Es ist daher zu erwarten, dass einige Gedenkschriften zum 150. Todestage Pestalozzi wiederum als den «Gründer der neuen Volksschule» hochleben lassen werden. Tatsache ist aber ebenso — nur weniger bekannt —, dass Pestalozzi der Institution Schule auch kritisch und misstrauisch, ja in gewissem Sinne geradezu ablehnend gegenüberstand. Pestalozzi hat den Wert wie den Unwert der Schule erkannt und darum versucht, ihr den richtigen Platz im Verhältnis zur Familie einzuräumen. Er beklagt sich darüber, dass die Schule der Familie — er spricht in diesem Zusammenhang meist von der Wohnstube — immer mehr Erziehungsaufgaben entresse. Er versuchte demgegenüber, möglichst viel des Unterrichts vom Schulzimmer zurück in die Wohnstube zu verlegen und dies aus der Ueberzeugung, dass die Eltern ihren Kindern den grössten Teil des Unterrichts selber und besser erteilen können.

Die Wohnstube ist die «Realschule der Menschheit», sagt er einmal. In ihr lernt der Mensch alles Wichtige, das er im Leben brauchen wird. Es entspricht einer göttlichen Ordnung, dass die Wohnstube diese Erziehungsaufgabe übernimmt. Schicken die Eltern ihre Kinder von zu Hause weg in die Schule, enthalten sie ihnen das Beste vor, das sie ihnen bieten könnten. Mit diesem Anliegen rückt Pestalozzi in eine merkwürdige Nähe zu zeitgenössischen pädagogischen Denkern, die — wie z.B. Ivan Illich — auf die Verschulung aufmerksam machen und zur Entschulung der Gesellschaft aufrufen.

Aktualität der «Verschulung»

Die Verschulung ist zweifellos ein brennendes Problem unserer Zeit geworden. Die Schule hat immer mehr Aufgaben an sich gezogen und ist bald in sämtliche Lebensbereiche eingedrungen. Beinahe jede Ausbildung geht schulmässig vor sich. Die Schule isoliert immer mehr Lernprozesse aus ihrem natürlichen Lebenszusammenhang und ersetzt sie durch künstliche Lehrveranstaltungen in teils noch kaserneartigen Schulhäusern. Es ist Zeit geworden, dass kritische Stimmen vor dieser Entwicklung warnen und auf Möglichkeiten der Entschulung hinweisen. Die Feststellung, dass sich bereits Pestalozzi in den Anfängen der Volksschule mit der Verschulung auseinandergesetzt hat, unterstreicht die Aktualität dieses Problems.

Wortleerer Unterricht in der Familie

Ueber die Familienerziehung bei Pestalozzi haben vor allem Irmengard von Rappard und Erich KLee geforscht. Pestalozzi vergleicht wiederholt die Schul- mit der Wohnstubenerziehung. Die Eltern stützen sich in ihrem Unterricht nicht auf ein Bücherwissen. Was sie mitzuteilen haben, ist erlebt und erfahren. Jeder Unterricht ist eng verbunden mit einer häuslichen Tätigkeit; er bietet daher die Möglichkeit zur Selbsttätigkeit und lebendigen Anschauung. In der Familie wird das Kind durch die Dinge selbst unterrichtet, so dass sich viele Worte erübrigen. Gerade diesem wortleeren Unterricht spricht Pestalozzi bildenden Wert zu, weil er spontan verstanden wird und zu Herzen geht. Wo dagegen der Unterricht vom häuslichen Geschehen isoliert wird, wird er gerne zum reinen Wortunterricht, zur wirklichkeitsfremden Theorie. Das Schulkind gelangt durch Auswendiglernen zum Wissen, das andere Kinder durch Erfahrung erwerben. Das Schulkind verliert dadurch seinen natürlichen Beobachtungsgeist, während andere lernbegieriger werden. Der Schulmeister unterrichtet die Kinder eines ganzen Dorfes kollektiv, die Eltern unterrichten ihr Kind individuell. Daheim kann auf die Individualität und auf die jeweiligen Bedürfnisse des Kindes grösste Rücksicht genommen werden. Die Eltern lenken auf das hin, was für ihr Kind brauchbar, notwendig und naheliegender ist.

Das Leben bildet

Menschenbildung bedeutet für Pestalozzi immer ein Dreifaches: die harmonische Entfaltung der sittlich-religiösen (Herz), der geistigen (Kopf) und der physischen (Hand) Kräfte des Kindes. Zur Sittlichkeit werden die Kinder erzogen, indem sie die Mutter von klein auf zur Ordnung, zum Beten, zum Dank, zur Hilfsbereitschaft anhängt, und sie in Liebe auf ihre Fehler aufmerksam macht.

Pestalozzi hat auch den Elementarunterricht in die Hände der Mütter legen wollen. Er denkt da an mehr als

Vor 150 Jahren starb Pestalozzi

Heute vor genau 150 Jahren ist der bedeutende Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi im Alter von 81 Jahren auf dem «Neuhof» im aargauischen Brugg gestorben. In unseren Gedenkbeiträgen soll es weniger darum gehen, das Leben des weltweit bekannten «Gründers der neuen Volksschule» nachzuzeichnen und zu würdigen, als vielmehr zu fragen, was Pestalozzi uns modernen Menschen des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts zu bieten hat, welche zeitlosen Erkenntnisse heute ebenso (oder noch mehr) Gültigkeit haben wie zu seinen Lebzeiten — was 150 Jahre nach seinem Tod weiterlebt und seine Unsterblichkeit begründet.

einen bloss spontanen Gelegenheitsunterricht und ein Lernen durch die Dinge selbst. In «Lienhard und Gertrud» hat er für die Familie einen systematischeren Unterricht entworfen. Die intellektuelle Bildung geschieht dadurch, dass Gertrud ihre Kinder zählen, rechnen und lesen lernt. Während die Kinder ihre häusliche Arbeit verrichten, lernen sie Lieder auswendig. Die Ausbildung der «Hand» besteht im Unterricht im Spinnen und Nähen.

Pestalozzi hat später sein Anliegen auch in der Parole, dass das Leben bilde, zusammengefasst. «Nicht Kunst, nicht Buch, das Leben selber ist das Fundament der Erziehung und des Unterrichts.» Mittelpunkt der Wohnstubenerziehung ist daher das Vorleben der Mutter, ihre Mütterlichkeit, Fürsorge und Liebe.

Schule ergänzt Eltern

Die Idee der Wohnstubenerziehung lag Pestalozzi sehr am Herzen; sie ge-

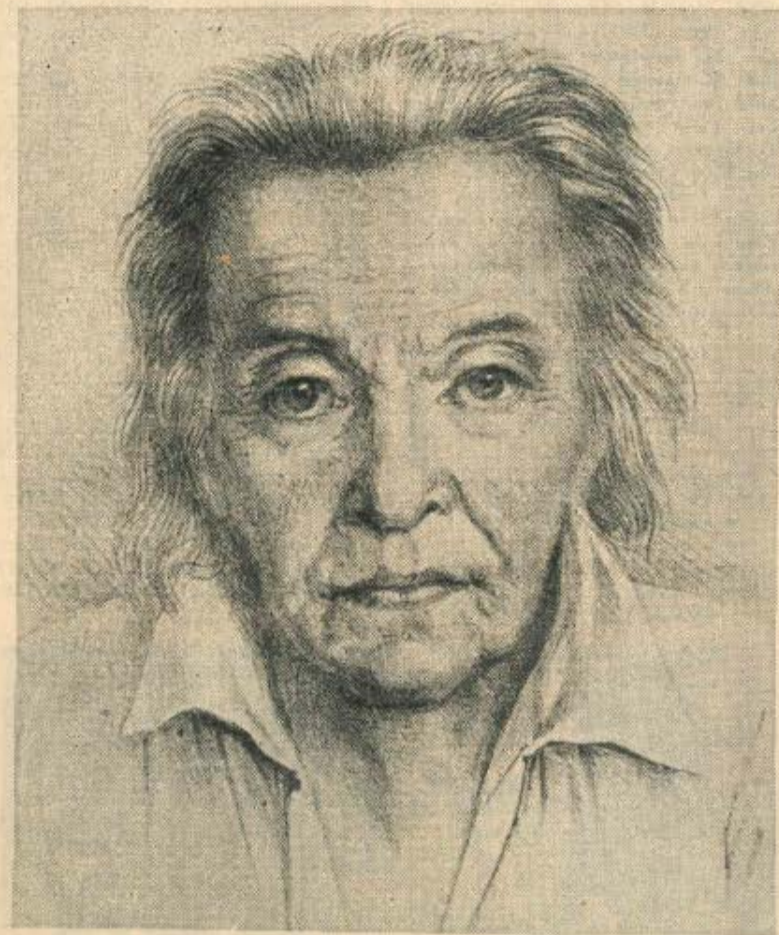
hört zu seinen zentralsten Anliegen, und er hört in seinen Schriften nicht auf, uns immer wieder ein Bild davon zu malen, wie er das z. B. in «Lienhard und Gertrud» getan hat. Aber Pestalozzi ist Realist genug, um der Schule nicht ihr Recht abzusprechen. Nicht alle Eltern sind fähig dazu, ihr Kind das zu lehren, was es später alles im Leben braucht. Doch für ihn darf und kann die Schule nichts anderes sein als eine «Nachhilfe für das, was Vater und Mutter an ihren Kindern tun sollen». Der Schulunterricht muss auf dem häuslichen Unterricht aufbauen können. Wo diese Grundlage fehlt, vermag auch die Schule nichts auszurichten. Die Eltern dürfen für die Hilfe und Unterstützung der Schule dankbar sein; sie können ihr die Kinder gut anvertrauen. Pestalozzi hat an eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus gedacht. Die Schule soll nach dem Muster der Wohnstube eingerichtet werden, der Wohnstubegeist, Gertruds mütterliche Liebe, soll Eingang finden in das Schulwesen.

Die Wohnstube ist kein Wohnzimmer

Weshalb Pestalozzi die Familienerziehung dergestalt befürwortet, wird erst ganz verständlich, wenn wir wissen, welche hohe Vorstellungen er von der Wohnstube als dem Lebensraum von Mutter und Kinder hatte. Die Wohnstube ist nicht nur das Wohnzimmer in unserem alltäglichen Wortverständnis. Sie ist ganz allgemein der Ort, wo die Mutter ihre Erziehungsaufgabe erfüllen kann. Die Wohnstube ist etwas in sich Vollkommenes, etwas Heiliges, gleichsam ein «Himmel auf Erden», in dem Gott gegenwärtig ist. Sie bietet dem Kind einen Schonraum, indem es sich ungestört entfalten kann, bevor es ins Leben hinaustritt. Hier vollzieht sich eine Art zweite Geburt, die geistige und seelische Menschwerdung des Kindes. Die Wohnstube schafft beim Kind die ersten Bezugssysteme, das Verhältnis zu Vater und Mutter, zu den Geschwistern und zu Gott. In der Wohnstube entstehen die ersten Gefühle, und es wachsen die Wurzeln der Liebe, der künftigen Sittlichkeit und Religion. Die Wohnstube ist daher «Stätte der Humanität».

Mutterliebe ersetzt Psychologie

Das Interesse an der Mutter und ihren Bemühungen um die sittliche und intellektuelle Entwicklung des Kindes erfährt in der Geschichte der Pädagogik bei Pestalozzi einen ersten Höhepunkt. Pestalozzi wurde zum Anwalt der Mütter, ihrer Liebe und ihrer Erziehung. In der Gestalt der Gertrud hat er uns in seinem Roman «Lienhard und Gertrud» eine Frau vorgezeichnet, die ihre Kinder selber bildet.



Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827) in einer Zeichnung unbekannter Herkunft aus seinen letzten Lebensjahren. (Aus: Pädagogik im Bild, Verlag Herder, Freiburg)

Niemand anders ist mit dem Kind innerlich so verbunden wie die Mutter. Sie allein vermag zu fühlen und zu denken, wie ihr Kind empfindet und denkt. Dies macht das Wirken der Mutter unnachahmbar. Es gibt ihr Einsicht in die Bedürfnisse der Kinder, wie sie keinem andern Menschen zuteil wird. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für eine richtige Erziehung. Mutterliebe ersetzt jede Psychologie, meint Pestalozzi.

Ihre Frömmigkeit gibt der Mutter tragende Kraft, die Familie in Ordnung zu halten. Eine Mutter verfügt über gesunden Menschenverstand, damit sie erkennt, wo sie nötig ist und was zu tun ist. Ruhe und Sicherheit im Handeln weisen auf die ihnen zugrunde liegende Sittlichkeit.

Eine wahre Mutter stellt sich ihrer Aufgabe als Erzieherin. Sie legt ihre ganze Kraft in die Beziehung zu ihrer Familie und nimmt in ständiger Selbstüberwindung Opfer auf sich. Im Zentrum der mütterlichen Erziehung kann nur die Liebe liegen. Diese Liebe ist mehr als eine sinnliche Zuneigung. Wohl liegt ihr die Instinktivität zugrunde, aber es ist eine sittliche Liebe, die aus dem Glauben an Gott kommt. Sie ergeht sich auch nicht in Sentimentalitäten, es ist eine tätige Hilfe am Nächsten, wie sie uns von Pestalozzi selbst vorgelebt wurde. Kraft dieser Liebe vermag die Mutter alles vom Herzen ihrer Kinder fernzuhalten, was zu einer Fehlentwicklung führen könnte: Lieblosigkeit, Undank und Anmassung.

Kind wichtiger als Selbstverwirklichung

Für Pestalozzi ist die Wohnstubenerziehung unersetzlich. Es war darum eine seiner grössten Sorgen, zusehen zu müssen, wie die bildende Kraft der Wohnstube in seiner Zeit abnahm, weil die Eltern ihre Erziehungsaufgabe an die Schule abtraten und anderen Beschäftigungen nachgingen. Er nennt dies «Wohnstubenraub». Zeit seines Lebens setzte er sich dafür ein, dass das häusliche Leben seinen bildenden Einfluss wieder erhalte. Er bezeichnete es geradezu als das dringendste Bedürfnis seines Jahrhunderts, der Familienerziehung wieder ihren Platz einzuräumen. Sein Jahrhundert wisse nicht mehr, klagt er, was die Eltern ihren Kindern bieten könnten.

Pestalozzi verurteilt jene vom Egoismus beherrschten Mütter, welchen ihre Selbstverwirklichung wichtiger ist als ihr Kind, das ihnen mit seinen natürlichen Ansprüchen zur Last wird. Von der psychoanalytischen Forschung wird Pestalozzi heute zugestanden, dass er den Zusammenhang zwischen mütterlicher Lieblosigkeit und der Entstehung einer Fehlentwicklung bzw. einer Neurose bereits erkannt habe. Viele Mütter vernach-

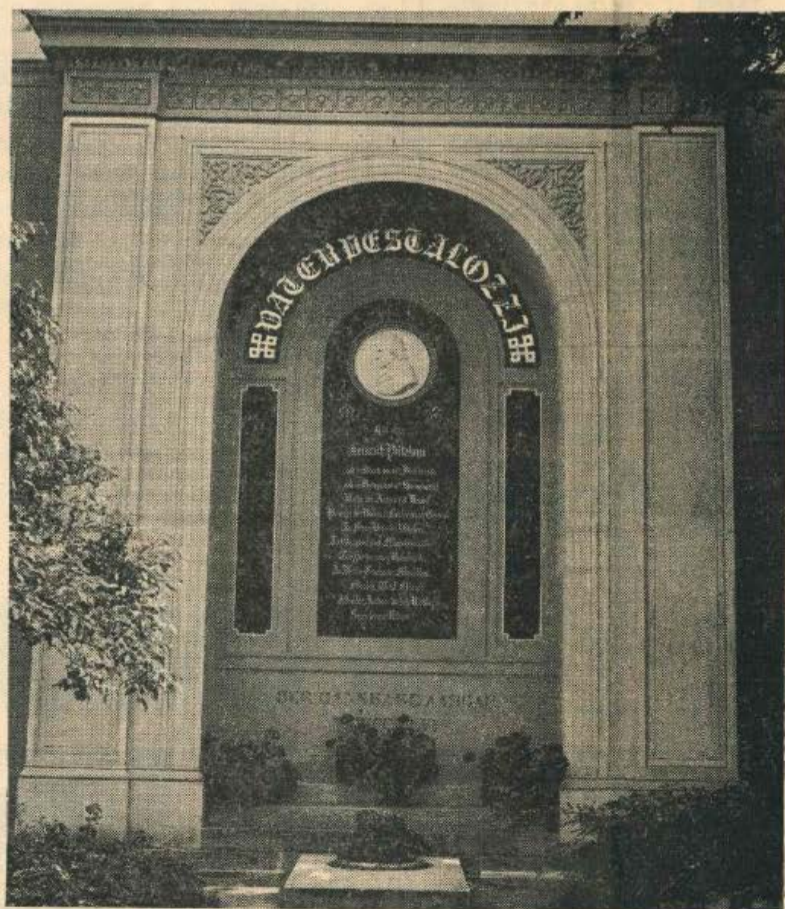
lässigen ihre Kinder, weil sie noch nicht zur Hingabebereitschaft gereift sind.

Pestalozzi hat genug Eltern gekannt, die unfähig waren, ihre Kinder selber zu erziehen. Und dennoch: Ihre Unfähigkeit ist für ihn kein Grund dazu, ihnen immer mehr an Erziehungsbefugnis zu entreissen. Im Gegenteil: Man muss den Eltern helfen, ihre Aufgabe selber zu erfüllen, es fehlen ihnen eben Rat und Hilfe. Pestalozzi hat bereits auf die Notwendigkeit einer erzieherischen Beratung hingewiesen und sich für solche Einrichtungen eingesetzt. Er beabsichtigte, die zukünftigen Mütter für ihre Erziehungsaufgabe zu begeistern und sie zur Lösung dieser Aufgabe zu befähigen. Darum schreibt er einmal, dass «wir keine wirklichen Fortschritte in der Erziehung... erwarten dürfen, wenn wir nicht damit beginnen, die Mütter zu erziehen».

Von der Wohnstube zum Kinderzimmer

Werfen wir zum Schluss noch einmal einen Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Vom Problem der Verschulung sind wir ausgegangen. Wir müssen feststellen, dass die Entwicklung, die Pestalozzi sich abmahnen sah, weitergeschritten ist. In unserem Jahrhundert hat die Wohnstube noch erheblich mehr an bildendem Wert verloren: Die Kinder werden bei uns ins Kinderzimmer abgesondert; meist sind nur ein bis zwei Kinder vorhanden; die Hausarbeiten haben an Bedeutung eingebüsst; die Mutter geht vielleicht sogar einer Beschäftigung nach.

Mit der Betonung der Notwendigkeit einer Vorschulziehung hat die Familienerziehung wieder mehr Gewicht erhalten. Die Bewegung der Vorschulziehung bedeutet für das Aufleben der Wohnstubenerziehung wohl eine grosse Chance, aber auch die Gefahr, dass die Eltern ihre Kinder sogar noch vor dem Kindergartenalter fremden Händen anvertrauen. Im mangelnden Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten schicken sie ihre Kinder in Kurse zum Schwimmen, Skifahren, Turnen, Malen usw., deren Wert hier keinesfalls angefochten werden soll. Vorschulziehung darf nicht implizieren, dass die Eltern noch mehr von ihren Erziehungsaufgaben delegieren. Pestalozzi als Anwalt der Mütter müsste heute neu wieder Gehör finden. Moderne Mütter hätten die Zeit und die Fähigkeiten, diese Erziehung selber anzupacken. Aufklärung über Erziehungsfragen soll nicht verunsichern, sondern den Eltern den Rücken stärken, die Erziehung ihrer Kinder selber in die Hand zu nehmen. Keim anderer hat das je deutlicher ausgesprochen als Pestalozzi, der Gründer der Volksschule.



Pestalozzis Grabstätte befindet sich beim Schulhaus Birr im Kanton Aargau. Die Gedenktafel schliesst mit den Worten: «Alles für Andere, für sich Nichts»

Die Verstandesbildung der Herzensbildung unterordnen

Der Prophet, der auch im eigenen Land etwas gilt

Von Hanny Heimgartner-Hayoz, Präsidentin der solothurnischen Vereinigung für Elternbildung, Starrkirch-Wil

Johann Heinrich Pestalozzi ist wohl einer der berühmtesten Schweizer. Sein Name und sein Bild sind, entgegen dem Sprichwort, wonach der Prophet im eigenen Land nichts gilt, uns allen bekannt. Trotzdem: Pestalozzi hat viele unschweizerische Züge: Tüchtigkeit zeichnete ihn nie aus, Erfolg blieb ihm zeitweilig versagt. Was er der Nachwelt hinterlassen hat, sind Ideen, deren Gültigkeit zwar niemand grundsätzlich bezweifelt, deren Realisierung aber gerade in der schweizerischen Leistungsgesellschaft auf ernsthafte Schwierigkeiten stösst.

1805 schrieb Pestalozzi: «Wir stehen folglich vor der Notwendigkeit, die Verstandesbildung der Herzensbildung, allen Widerständen zum Trotz, unterzuordnen. Dies ist der wichtigste Gehalt der Erziehungs- und Unterrichtsform, die wir benötigen.» Unter Verstandesbildung versteht Pestalozzi die Schulung des Intellekts und den Erwerb von Wissen. Herzensbildung dagegen bedeutet die Ent-

wicklung sittlicher Kräfte, Phantasie, Gemüt, Vertrauen, Selbstsicherheit, Lebensfreude, Durchhaltewillen, Gemeinschaftsfähigkeit. Wenn Pestalozzi den Vorrang der Herzensbildung fordert, steht er in Uebereinstimmung mit den Erkenntnissen der modernen Psychologie. Auch der ungeschulte Betrachter unserer Gesellschaft stellt fest, dass wir trotz intensiverer Schulung und grösserem Wissen im Grunde nicht mehr Leistungen und nicht weniger Fehlleistungen erbringen als frühere Generationen. Im Gegenteil, Depressionen und Suchtkrankheiten nehmen in beängstigendem Masse zu. Daraus drängt sich die Feststellung auf, dass in unserer Leistungsgesellschaft Verstandes- und Gemütsbildung nicht im Gleichgewicht sind. Wir trimmen schon unsere Kinder auf Leistung, setzen sie einem umfassenden Wettbewerb aus und lassen sie in ihrem Gemüt verkümmern. Wir übersehen, dass nur ein ausgeglichener Mensch leistungsfähig und leistungswillig ist.

Aus dieser Erkenntnis ergeben sich an unsere Schulen kritische Fragen. Aber schon Pestalozzi erwartete das Heil nicht nur von der Schule, sondern vor allem von den Eltern. Viele Väter und Mütter ähnen aufgrund ihrer gesunden emotionalen Bindung an ihre Kinder deren wirkliche Bedürfnisse. Sie spüren, dass junge Menschen zuerst erstarren und sich entfalten müssen, bevor sie dem Leistungsdruck ausgesetzt werden können. Aber auch Eltern sind unsicher, denn sie selber stehen im Stress unserer Leistungsgesellschaft. Elternbildung versucht daher, den scheinbaren Widerspruch zwischen Herzens- und Verstandesbildung aufzuarbeiten, den Eltern zu helfen, dem Kind jenen Freiraum zu geben, den es zu seiner Entfaltung und Reifung benötigt. Diese Elternaufgabe ist schwer, denn sie steht oft im Gegensatz zu gesellschaftlichen Normen, denen zu widerstehen die Eltern viel Sicherheit und Rückhalt aus dem Kreise Gleichgesinnter brauchen.



Im Pestalozzidorf im appenzellischen Trogen werden die Ideale des grossen Pädagogen tatkräftig verwirklicht. Unser Bild zeigt äthiopische Kinder, die mit der Schweizer Landwirtschaft vertraut gemacht werden. (Fotos: sph/svz)

Die Schuld nicht nur bei den andern suchen

Weniger Kinder – mehr Probleme

Von Käthy Scartazzini, Aerztin und Mutter, Gerlafingen

Unsere Kinderzahl ist viel kleiner, unsere Probleme mit den Kindern aber sind viel grösser geworden. Immer mehr wird für die Erziehung geredet, investiert, immer weniger Kinder durchlaufen problemlos ihre Kinderzeit bis zur wirklichen Reife. Was machen wir falsch? Wir in der heutigen Zeit suchen den Schuldigen in der Schule, im Fernsehen, in der Technik und vergessen – ausnahmsweise einmal – uns selbst: Wie viele ganz persönliche Erziehungspflichten werden dem Lehrer übertragen (Aufklärung, Anschauungsunterricht und nicht zuletzt Anstand); wieviele Kinder werden vor den Bildschirm gesetzt, damit die Erwachsenen sich der mühsamen Pflicht der gemeinsamen Freizeitbeschäftigung entziehen können; wie häufig geht man am Sonntag ein wenig mit dem Auto aus, um wenigstens ein gemeinsames Interesse mit den Kindern zu pflegen!

Wir schieben also die Verantwortung von uns weg und haben das Gefühl, diese Ersatzkinderstube sei mit «Nestwärme» gleichzusetzen. Es ist denn auch so viel einfacher, bei einem erzieherischen Misserfolg die Schuld den äusseren Einflüssen zuzuschreiben als sich selbst kritisieren zu müssen. Warum ging das früher viel «einfacher»? Sehen wir uns ein wenig in Pestalozzis Werken um, so stellen wir fest, dass sehr viele ähnliche Probleme schon damals den Erzieher veranlassen, über die Menschenbildung nachzudenken. Die von uns geschaffene Atmosphäre stellt am Anfang der Erziehung. Versuchen wir somit einmal, uns in bezug auf unsere Umgebung ein wenig zu beobachten, dann sehen wir, dass unsere Kinder hässig sind,

wenn wir selber ungeduldig und gereizt sind (auch wenn es nicht der Föhn ist!), oder sie sind uns nahe, wenn wir für sie offen sind. Um aber offen zu sein für sie, brauchen wir Ruhe, Zeit und Interesse für die Kinder und ihre Bedürfnisse. Und wir müssen auch ihnen Ruhe gönnen, Zeit lassen für ihre Entwicklung. Eine Mutter hat bei mir Bestätigung gesucht: Ihre Tochter, körperlich entwickelt, nach aussen erwachsen – diskutiert Hitparade, Haschprobleme, liest zeitgenössische Literatur usw. – wird unerträglich in der Familiengemeinschaft. Sie ist nach aussen zurückgezogen, gehemmt, fast kontaktarm, immer schwankend in der körperlichen Unausgeglichenheit der Pubertät. «Man» hat gelesen, dass junge Mädchen in diesem Abschnitt auf Abwege geraten könnten. Also muss man doch sofort etwas unternehmen. Eine Nachbarin rät zum Psychiater, aber die Mutter wehrt sich: sie kennt ihr Kind, fühlt mit ihm, erinnert sich an ihre eigene Sturm- und Drangzeit, und will dem Kind Zeit und Ruhe lassen. Warum muss ein Aussenstehender eine Rolle übernehmen, die eigentlich den Eltern zusteht? Alle Eltern sind imstande, dem Kind die auch von Pestalozzi geforderte Wohnstubenerziehung zu bieten. Wir müssen uns nur auf unsere ursprüngliche Aufgabe und Fähigkeit als Erzieher besinnen. Wir werden dabei mit der Zeit erfahren, dass ein leuchtendes Kindergesicht mehr Glück bedeutet, als ein glänzendes, lärmendes Auto. Halten wir uns doch wieder mehr an das Wort Pestalozzis: «Ruhe und stiller Genuss sind die ersten Zwecke der Menschenbildung!»

Gedenk- anlässe

pan. Aus Anlass des 150. Todestages von Johann Heinrich Pestalozzi werden in vielen Teilen der Schweiz Gedenkveranstaltungen durchgeführt. Im aargauischen Birr, wo er begraben ist, erfolgt heute nachmittag um 16.30 Uhr eine Kranzniederlegung durch Schüler des Dorfes (übrigens der einzigen Gemeinde der Schweiz, in der die Ausländer gegenüber den Schweizern in der Uebersahl sind). Auf der Poststelle Birr-Lupfig kommt es zu einer Sonderstempelausgabe durch die PTT. Am 5. Juli folgt in Birr der offizielle Gedenkakt mit Delegationen der übrigen Pestalozziorte in der Schweiz. In Yverdon (Ifferten), wo Pestalozzi von 1804 bis 1825 lebte und wirkte, finden vom 13. Mai bis 15. Juli zwei Ausstellungen statt. Im Hôtel de Ville und im Schloss werden Arbeits- und Schulzimmer in der Einrichtung von anno dazumal zu sehen sein. Dasselbe spielt vom 3. bis 11. Juni ein Freilufttheater mit dem Titel «Je ne suis pas Pestalozzi». Verschiedene Anlässe sind auch in Pestalozzis Geburtsstadt Zürich vorgesehen, so u.a. eine Ausstellung im Helmhäus vom 26. Februar bis anfangs April. Obschon Pestalozzi von 1800 bis 1804 in Burgdorf und Münchenbuchsee lebte, sind im Kanton Bern keine offiziellen Feiern geplant. Immerhin führt die Volkshochschule Bern vom 7. bis 13. August in Münchenwiler einen Kurs zum Thema «Pestalozzis unvollendete Revolution – Philosophische Gesinnungen» durch, der von Prof. Dr. Hermann Levin-Goldschmidt geleitet wird und allgemein zugänglich ist. Im Kanton Solothurn, zu dem Pestalozzi keine biographische Beziehung hatte, werden im Laufe des Jahres zahlreiche Gedenkveranstaltungen stattfinden. So hat die Präsidentenkonferenz des kantonalen Lehrervereins ihren Sektionen in den Amteien die Durchführung von Vorträgen und Exkursionen zum Thema empfohlen. Interessierte Lehrer haben vom Erziehungsdepartement eine Schrift mit adaptierten Pestalozzi-Texten erhalten, und auch am Lehrerseminar in Solothurn sind verschiedene Aktionen (Studienwoche, Gedenktag usw.) vorgesehen. Schliesslich stellt sich die Solothurnische Vereinigung für Elternbildung zur Organisation von Elternabenden und zur Vermittlung von geeigneten Referenten zur Verfügung.



Eines der eindrucklichsten Pestalozzi-Denkmal steht im waadtländischen Yverdon (Ifferten), wo er von 1804 bis 1825 gelebt hat

Pestalozzi und die Schule von heute

Das Kind zwischen zwei Fronten

Von Bruno Affolter, Lehrer, Halten

Es ist nicht so einfach, Pestalozzis Sprache, seine Lehren und Grundsätze in die heutige Zeit zu übertragen. Die Umstände waren anders, damals. Die Industriegesellschaft steckte noch in den Anfängen, Bildung war eine Angelegenheit der Privilegierten. Und dann die arme, ungebildete Landbevölkerung, die Kinderarbeit. Da haben wir doch heute allerhand zu bieten: Bildung für jedermann, Befriedigung der Bedürfnisse für (fast) jedermann, Gesetze, die unsere Wohlfahrt sichern... Hat also Pestalozzi bei uns nichts mehr zu suchen? Ist seine Sprache nicht mehr zu verstehen?

Gewiss: wenn Pestalozzi von «Wohnstubenerziehung» spricht, geht er von anderen Voraussetzungen aus, als wir sie heute haben. Jedes Haus hatte damals seine (Haus-)Wirtschaft, die Arbeitsstätten von Mutter und Vater waren für das aufwachsende Kind selbstverständliche, natürliche Umgebung. Da Erziehung nicht bewusst geschah, sah Pestalozzi seine Aufgabe darin, der Mutter ein neues Rollenverständnis zu vermitteln, ihr die Erziehung als Möglichkeit und Notwendigkeit darzustellen. Sein Volksroman «Lienhard und Gertrud» war deshalb ein Bildungsroman, vorab für Mütter der unteren sozialen Schichten der Landbevölkerung. Aber auch die heutige Familie hat einen Erziehungsauftrag. Da sie aber, im Gegensatz zur früheren Familie, immer weniger Ort des gesellschaftlichen Lebens ist, ihre Aufgabe als Produktions- und Versorgungseinheit fast gänzlich eingebüsst hat, ist auch ihre Erziehungsaufgabe eine andere, eine schwierigere. Unsere Kinder werden nicht mehr durch das System geleitet, sondern müssen ausdrücklich geführt werden. Es darf aber keine einengende Führung, sondern es muss eine befreiende Führung sein. Die Erziehung wird zum Dialog zwischen den Generationen, wobei Vater und Mutter eine entscheidende Rolle zu übernehmen haben.

Das gibt natürlich Probleme. Einerseits ist die Familie berechtigter und notwendiger Schutzraum, Feld der persönlichen Entfaltung einer kleinen Menschengruppe, andererseits stehen die Eltern als Erzieher in dieser Isolation völlig allein auf sich selbst ange-

wiesen da. Eine weitherum erzieherische und kinderfeindliche Gesellschaft überträgt den Eltern den Grossteil der Verantwortung, leistet ihnen aber nur spärliche Hilfe. Betrachtet nicht unser Staat die Familie als wichtigste Zelle, versagt ihr aber im erzieherischen Bereich fast jegliche Unterstützung? Mit Therapeuten, (eher beschränktem) Einsatz von Sozialarbeitern und Erziehungsberatern, die meistens erst dann zum Zuge kommen, wenn es zu spät ist, ist es wahrhaftig nicht getan.

Nun haben wir aber noch die Schule. Der Funktionsverlust der Familie führte automatisch zum Funktionszuwachs der Schule. Was die Familie in Sachen Erziehung nicht mehr zu leisten vermag, muss die Schule übernehmen: Sie hat die Kinder (unter anderem) gemeinschaftsfähig zu machen. So einfach ist das! Pestalozzi hat diesbezüglich erhebliche Zweifel anzumelden: «Ersatz der häuslichen Erziehung kann die Schule ewig nie werden, als Zugabe und Lückenkübler derselben kann sie dienen.» Oder an anderer Stelle: «... der Vater hat sein Kind allein, der Schulmeister das ganze Dorf.» Die Frage ist berechtigt denn je: Kann der heutige Lehrer der Individualität des einzelnen Schülers gerecht werden? Kann die Schule überhaupt den ihr zugewiesenen Auftrag erfüllen? Kann man die Schule mit immer mehr Aufgaben belasten, ohne ihre Struktur zu verändern?

Und mein Unbehagen ist berechtigt: Allzuoft spüre ich die Distanz zu meinen Schülern und deren Eltern. Allzuoft habe ich das Gefühl, es stünden sich zwei Fronten gegenüber, in der Mitte das Kind. Im Zentrum der allermeisten Gespräche mit Eltern steht die Leistung des Schülers, der Schüler selber steht abseits. Die oft hilflosen Eltern holen sich in Zeitschriften und Büchern Rezepte und Ratschläge, die ihnen glückliche, leistungsfähige und erfolgreiche Kinder verhessen. Das Geschäft mit der Erziehung macht deutlich, dass gegenüber der Schule ein Misstrauen besteht. Ist es berechtigt? Ich glaube schon. Aber Misstrauen hilft nichts. Es ist an der Zeit, in die Offensive zu gehen. Es ist an der Zeit, dass Familie und Schule zueinander finden. Im Dienste des Kindes.